

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

[40]

„Ich kann mit Ellen nicht in Gosslau leben,“ fuhr Arthur fort, „frage mich nicht weiter nach dem Grunde, ich kann es nicht! Und noch eins, Vater, sei barmherzig, siehe mir bei, Ellen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ich allein nach Hannover gehen muß. Ich bedarf dieser Frist, um mich wieder auf mich selbst zu besinnen; ist sie veronnen, so hole ich Ellen in meine Garnison ab und will nicht weiter murren.“

„Mein armer, armer Junge, das habe ich ja nicht gewollt!“

Wie gern hätte Herr v. Sommland das gerufen, aber er bezwang sich, er durfte den Sohn eine solche Schwäche nicht zeigen lassen.

„Sei ein Mann, Arthur,“ sagte er ernst; „Ellen ist ein gutes, herziges Geschöpf und lieb dich über alles.“

Der Sohn stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Du darfst sie nicht entgelten lassen, was ihr Verschulden nicht ist.“

„Wie ich das? Will ich das?“ entgegnete der Sohn. „Aber ich bin jetzt bald am Ende meiner Kraft; Vater, ich sehe dich an, laß mich Ellen auf etliche Monate zu dir nach Rogajen bringen.“

„Es sei,“ sagte Herr v. Sommland mit rauher Stimme, denn er hielt nur mit Anstrengung seine Thränen zurück; nach mehreren Minuten hatte er sich gefaßt und fügte gelassen hinzu: „Morgen fahren wir über nach Karlsruhe, um bei einem dortigen Rechtsanwalte das Testament auflesen zu lassen.“

„Du bestehst trotz alledem darauf? Hätte denn das nicht Zeit?“

„Nein,“ erklärte Herr v. Sommland mit Entschiedenheit, „man soll nichts aufschreiben, da man nie wissen kann, was der nächste Tag bringt. Ueberdies ist es mir ganz erwünscht, den Akt hier und nicht in Gosslau vornehmen zu lassen; man müßte in unserem lieben Klosterstift nach vierundzwanzig Stunden bereits, was geschehen ist, während ihr jetzt nur, logisch nach unserer Rückkehr in die Heimath, das veriegelte Dokument beim Gericht zu deponieren habt.“

„Auch das noch?“

„Es hat bei uns sonst keine Gültigkeit,“ erklärte der Vater, der in allen solchen Dingen so bewandert war wie ein Jurist.

Arthur wollte noch Einwendungen machen, da kamen aber schon Paula und Ellen zurück, und Herr v. Sommland rief der Letzteren zu: „Sie, halten ganz recht, liebe Tochter, Arthur ist eigenmächtig, er will von unserer Fahrt nach Karlsruhe nichts hören; Sie müssen es ihm schon sagen, daß Ihre Ruhe und Ihr Frieden von der Erfüllung Ihres Wunsches abhängt.“

Die junge Frau, welche in Arthurs Weigerung nur einen neuen Beweis seiner großen Liebe zu ihr sah, hing sich an seinen Arm und bestürmte ihn dergestalt mit Bitten, Schmeicheleien und Liebesbetheuerungen, daß er, um nur dieser für ihn so peinlichen Lage überhoben zu sein, seine Einwilligung gab.

Für den Rest des Tages fand Herr v. Sommland es doch für gut, sich der Schwiegertochter ausschließlich zu widmen und ihre Aufmerksamkeit etwas von Arthur abzulenken; so blind und vertrauensselig die junge Frau auch war, heute lag die Gefahr doch nahe, daß sie an ihres Gatten übergroßer Liebe irre werden könnte.

Am nächsten Tage wurde die Fahrt nach Karlsruhe ausgeführt. Herr v. Sommland hatte nicht der Nähe halber diese Stadt gewählt, sondern weil sich dort ein Jugendfreund befand, der sich als Advokat einen Ruf erworben hatte; damit

waren am leichtesten alle Schwierigkeiten hinsichtlich der erforderlichen Legitimation gehoben. Der Anwalt kam gern dem Wunsche des alten Freundes nach und entwarf ein Schriftstück, an welchem auch der gewandteste Jurist kein Hächen entdecken konnte, vermittelte dessen man das wechselseitige Testament der jungen Eheleute anzugreifen vermocht hätte.

„Witze es immer ein toter Buchstabe bleiben,“ sagte Arthur unbrünnlich, indem er die Feder aus der Hand legte, mit der er seinen Namen unterschrieben.

„Das hoffe und wünsche auch ich,“ fügte Herr v. Sommland hinzu, „wenn es einst nach vielen, vielen Jahren ans Erben geht, werden sich, hoffe ich, mehr darein zu theilen haben.“ Er sah die junge Frau mit einem vielsagenden Blicke an, sodas diese hocherröthend die Augen niederzuschlug. Mit der überzugen Lieberzeugung, seinem Sohne für alle Fälle Ellens zwei Millionen Dollars gesichert zu haben, kehrte er nach Baden-Baden zurück; trotzdem wollte eine rechte Freude über den so wohl gegliederten kugen Handstreich bei ihm nicht aufkommen, die traurige Gemüthsverfassung Arthurs ging ihm zu tief zu Herzen.

„Ist der Gewinn wirklich den Einsatz werth?“ fragte er sich, während er das Dokument vorläufig verschloß. „Ist alles, was ich erreicht habe, der Opfer werth, die es gelostet und noch kosten wird? Dieses besänftigende Bitten und Sinnen und Intrigüiren, zuletzt um was? Hätte ich in den Staatsdienst treten, hätte ich Verwendung in der Diplomatie finden, große Ziele mit großen Mitteln erreichen können, ich hätte ein anderes lebenswichtiges Dasein geführt! Während jetzt —“ ein tiefer Seufzer preßte seine Brust; er begrub das Gesicht in beide Hände und saß lange stumm und unbeweglich.

23. Kapitel.

„Herr Baurath, der Diener des Herrn v. Sommland in Rogajen ist hier gewesen und hat diesen Brief gebracht,“ sagte Otto Kröners Wirthin zu diesem, als er aus dem „Erbspringen“, wo er zu Mittag speiste, in seine Wohnung zurückkehrte, und überreichte ihm einen Brief, auf dessen starkem, glattem Avers mit dem Monogramm und der neuartigen Krone er die stieliche Handvisir des Herrn v. Sommland erkannte.

„Wie meldet er sich wieder,“ dachte Kröner, während er mit dem Briefe in der Hand in sein Zimmer trat, „ich glaube wirklich schon, er habe sich unsichtbar gemacht.“

„Da, der Waffensillstand ist abgelassen, der Kampf beginnt nun ernsthaft,“ rief er, sein Selbstgespräch jetzt halb laut fortsetzend, nachdem er den Brief erbrochen und gelesen hatte. Derselbe lautete:

„Wir sind seit ein paar Tagen von unserer Reise zurückgekehrt, mein verehrter Freund, und ich bitte Sie dringend, morgen um 4 Uhr unser Mittagsgast sein zu wollen; ich rechne mit um so größerer Bestimmtheit auf eine zuzugende Antwort, als wie ich Ihnen hierdurch unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertragen will, der 12. Juni Paulas Geburtstag ist. So groß Ihre Bescheidenheit auch immer sein mag, darf ich doch voraussetzen, daß Sie wissen, dem lieben Kinde könnte keine freudigere Ueberaschung als durch Ihr unerwartetes Erscheinen bereitet werden. R. von Sommland.“

„Wieder das alte Spiel,“ grollte Otto, das Blatt verächtlich von sich werfend, „ist der Mann zum Narren geworden oder hält er mich selbst für einen solchen? Glaubt er immer noch, mich zum Schwiegersohne gewinnen und dadurch unschädlich machen zu können? Oder will er mich in einen Hinterhalt locken wie den armen Max? Will er mich an seiner Tafel vergiften? Thorheit,“ lachte er, „Abelheit“

Buchstabenwechsen außerhalb der Stadt Portland beobachtet, das zu Note trug. Jedermann hofft auf guten Erfolg der Emigration der unheimlichen deutschen Einwanderer, da alle Bedingungen vorhanden sind, den Thieren den Aufenthalt an großen Wäldern und Witterungsbedingungen der alten Heimat sehr ähneln, so ist doch der Winter so mild, daß jeder Kerbtierfresser jederzeit noch hinreichende Nahrung finden kann. Deutlich über den Bergen ist der Winter so kalt und in Kalifornien der Sommer zu heiß für sie, und deshalb läßt sich erwarten, daß die Vögel, eben wenn sie fortziehen sollten, nach Oregon zurückkehren würden.

* Die berühmte Gevone Friederike Ungelmann deren Entlein die Gattin des wiener Hofschaulpielers Josef Wagner war) gab im April 1801 zu ihrem Benefiz in Berlin das Klärchen in Goethe's „Gnomon“ nach der Schiller'schen Bearbeitung. In dem nachfolgenden Briefe erzählt sie nach Weimar, wo kurz vorher Goethe an einem heftigen Katarrh der Keilgelenke war, dem Dichter einen entzückenden Bericht, den Karl Emil Franzos soeben im neuesten Heft seiner „Deutschen Dichtung“ mittheilt und welchen wir in der Bühnen-Oriographie der Schreiberin folgen lassen. Der interessante Brief lautet:

Hochwohlgeborner Herr Geheimrath!

Demüthig werke ich mich Ihnen zu Füßen, und verlange ob es mir möglich ist Ihnen zu meinen Dank, und tiefste Verehrung auszubringen, für das Vergnügen welches ich gehabt in dem ich Clarchen spielte, nie wird es mir zwar gelingen so ganz Ihr Clarchen zu sein das fühle ich mit Bekämpfung doch habe es an meinem Eifer und Fleiß nicht gelassen wenigstens das zu thun was mir mit meinen kleinen Kräften möglich ist. Das ist leider alles was ich Ihnen von Egnond sagen kann außer das Reichard vortreffliche Musik dazu gemacht hat. Es Durchlaucht der Herzog von Weimar waren einmal selbst bei einer Vorstellung zugegen, und werden Ihnen gewis gesagt haben, daß sie sehr gut war, denn es ist nichts daran gewendet worden, und war nicht gut vertheilt, nie habe ich mich über eine Vorstellung geärgert, und besonders über Egnond selbst, ich hätte mich nur getraut meine Sie ihn selbst gesehen hätten, was ist der Mensch doch für ein erbärmliches Thier, den bei einer Rolle wie Egnond nicht ganz ein anderer werden und mit Ihnen täuschen kann. Mit einem ergebensten Dank übersende ich das Buch (die Bühnen-Bearbeitung), wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihnen irgend einmal worin dienen könnte. Wir haben hier die Schreckliche Nachricht, von Ihrer Krankheit gehört, und seit der Zeit habe ich die Weimer Lieb, denn sie haben, alle auf einmal aufgehört Freigeister zu sein was sie sonst Meditiren, und sich Gott für Ihre Meinung gebeten. Wie wäre es aber auch möglich da gelassen zu bleiben wo so ein solches Leben auf dem Spiel steht, ich hätte zu Ihnen fliegen mögen, um Sie in Ihrer Krankheit zu pflegen und würde die Tage meines für die Glücklichen meines Lebens gerechnet haben die ich bei Ihnen als krankemärkten zugebracht hätte, ich habe dabei tausendmal an Ihre Frau Mutter gedacht, was muß die arme die Sie so anbetet, bey der Nachricht empfunden haben. Gott sei Dank das Sie die Gefahr und mir die Angst überhoben haben. Ich empfehle mich Ihrem gütlichen Ansehen und habe die Ehre mich mit der Bezüglichsten Hochachtung zu neuen Ew. Hochwohlgebornen ergebenste Friederike Ungelmann.

Es. so eben schreibt mir Herr Pfand er behalte sich vor Er. Hochwohlgeb. das Manuscript selbst zu übersenden. Der unglückliche Mensch, welcher den „Gnomon“ bearbeitete, ist in dem Briefe der Frau Ungelmann nicht genannt.

* Die chinesische Flagge. China war bisher der einzige Staat der Welt, welcher statt einer vierfachen eine dreifache Flagge (schwarz mit blauem geschnittenen Rande und blauem Drachen in der Mitte) führte. Durch Kaiserliche Proklamtion ist jetzt festgesetzt, daß auch die chinesische Flagge zukünftig die vierfache Form erhalten soll.

* Aufschiffe aus Aluminium. In Chicago hat sich eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 20,000,000 Dollars gebildet, um Aufschiffe aus Aluminium zu bauen. Die Fahrt wird in Mount Carmel gebaut werden, welches der Gesellschaft ihren Namen gegeben hat.

* Tausung. In Tausung erhält, wie der „Advent du Tonin“ wohl etwas hochbetrieben erlaubt, jeder europäische Einwanderer wenige Tage nach seiner Ankunft ein besiegeltes Schreiben, in welchem ihm das Kolonial-Ministerium eröffnet, er sei zu der Würde eines „Ritters des Anamitischen Drachen“ befördert worden. Inzwischen ist dem Schreiben folgende Rechnung beigelegt: „Siegelgebühren 100 Fr., Ordenszeichen 30, Gebühren der Ausstellung 10, zusammen 140 Fr.“

* Das veränderte Klima. Einer alten Dame, die im Staate Nord-Karolina wohnte, wurde mitgetheilt, daß insolge der

zwischen diesem und Virginia vorgenommenen Grenzregulirung ihr Wohnsitz in Summit zu Virginia gehöre. Sodasrunt rief sie: „Welches Glück! Ich habe immer gehbt, daß Virginia ein besseres Klima hat als Nord-Karolina!“

* Sehr begreiflich. A.: Schade, meine famose Uhr, die ich mir lehtin wieder aus dem Wandbau gebohrt habe, geht leichem wie verrückt vor. — B.: Sie hat halt inzwischen Kräfte gesammelt.

* Der Stolz des Kulturmenschen. Zeitungsliesender Gast: „Na, da steht ja schon wieder vor mir was drin.“ Wirth: „So? Was denn?“ Gast: „Hier! Sie schreiben: Mit dem Abichluß der v. B. hatte Berlin 1,573,421 Einwohner. Da bin ich auch dazwischen.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Für das auf dem Schlachtfelde von Wörth zu errichtende Kaiser Friedrich-Denkmal sind bis jetzt 24,007 Mk. 38 Pf. eingegangen, so daß noch ca. 100,000 Mk. aufgebracht werden müssen, ehe an die Ausführung des Projektes geschritten werden kann.

— Im Museum für Völkerverände in Berlin ist in der japanischen Sammlung ein prächtiges Tempelgemälde, ein Katsunono, aufgehängt und genau bezeichnet worden, welches Geh. Ober-Regierungsrath D' Estrad als Geschenk überwiehen hat. Das Gemälde, mehr als 6 m groß, stellt den Amida, den König des weltlichen Paradieses und Ebenber langen Lebens dar, inmitten zahlreicher seliger Gestalten und umgeben von Chürten und tempelartigen Bauwerken. Der Maler dieses auf Seide und in Wasserfarben gemalten Bildes ist Horai (1787—1878), einer der glänzendsten Vertreter der Schi-hin-Schule. Er fertigte das Kunstwerk für Shio-an zum Geburtstag Buddha's, im 6. Jahre der Regierung Tenjo (8. April 1834) an. Die Feinheit der Malerei, der lebendige Ausdruck der Köpfe, deren Gesichter übrigens in Goldfarbe behandelt sind, die Schönheit der Farben, die Vorzüglichkeit der Zeichnung fiempeln dieses Gemälde zu einem der vornehmsten Kunstgegenstände, welche die japanische Kunst dieses Jahrhunderts hervorgerbracht hat. Neben jenem Gemälde ist in derselben Sammlung des Museums auch der Kolossalstyp einer Buddha-Statue aus Bronze aufgestellt. Derselbe ist 0,75 m hoch, vortrefflich eklektisch und hellenweise schon etwas patinirt. Er zeigt dieselben weichen, milden Züge mit den schmalen halb geschlossenen Augen, welche allen Buddha-Gemälden eigenthümlich sind. Das Kunstwerk stammt aus der Sammlung S. Müller.

** Nach einem bei der astronomischen Centralstelle in Kiel eingegangenen Telegramm ist auf der West-Erdküste in Kalifornien am 6. Sept. ein schwarzer Comet entdeckt worden.

— Das Konservatorium für die Verwaltung der Felix Mendelssohn-Bartoldy-Staatsstipendien für Musiker hat das diesjährige Stipendium dem Kammermusiker Friedrich Koch in Berlin und dasjenige für ausübende Komponisten dem Klavieristen Max Dohls in Köln a. Rh., einem früheren Schüler des Konservatoriums für Musik in Dresden, verliehen.

— In Verone bei Vercelli soll ein echter Rasael entdeckt worden sein. Vor hien Jahren ungelahrt kaufte ein gewisser Pius, ein Schneider des Ortes, von einer Familie, die nach Amerika auswandern wollte, ein Bild um den Preis von 30 Sou's. Lange Zeit blieb dasselbe im Zimmer des Schneiders hängen, ohne daß jemand es beachtet hätte; vor einem Jahre wurde es sogar in die Dachkammer warbren. Erst kürzlich brachte die angebliche Entdeckung des „Membrand von Becc“ dem Schneider sein Gemälde wieder in Erinnerung. Es haben sich auch bereits Viehhaber bei demselben eingekauft, die einen ansehnlichen Preis geboten haben. Das Gemälde stellt den heiligen Josef mit dem Jesuskind auf dem Arme dar. Das Kind hält einen Blumenweig in den Händen. Den Hintergrund bildet ein dunkler Vorhang, der, auf der Seite zurückgeschlagen, ein Stück Landschaft mit Wasser und eine blaue Bergkette im Hintergrunde sehen läßt. Die Farben sind ziemlich gut erhalten; der Namenszug hingegen, der sich oben rechts befindet, ist fast ganz verwischt. Kommt mit der Lupe betrachtet man ein K und ein P zu erkennen.

** Die am Dienstag im dreikauer Stadttheater stattgefundene erste Aufführung von „Hlens“, „Gespelkern“, welche bislang polizeilich verboten waren, erzielte einen großen Erfolg.

— Die Aufführung des Volksdramas „Kronberg“ von Georg Günther, die im belziner Rhein-Theater stattfinden sollte, ist vom Polizeipräsident unterjagt worden. Der Verfasser will das Ministerium wegen Aufhebung des Verbots anrufen.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Albert Gellung in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



